

*J.* 1990

## Zeige-Finger-Zeige

von Wilfried Kroll

Manchmal geschieht's: Da trifft's einen. Dem Kalendermacher erging es so, als er zum erstenmal das nebenstehende Kunstwerk sah.

Zeige-Finger, sechs an der Zahl. Diejenigen, die aus den vier Himmelsrichtungen ins Bild hineinragen, vom Künstler dem Apostel Paulus vom Isenheimer Altar des Mathias Grünewald entliehen, stürzen geradezu auf eine Mitte zu. Jetzt gleich könnten die Funken sprühen: wenn sich die Finger, ein wenig nur, noch näher kämen! Die Zeige-Finger der beiden Hände links und unten verstärken noch die Hinweise auf das Strömen zur Mitte, und der kundige Betrachter erkennt in dem einen, überlangen Zeigefinger unschwer den des Täufers Johannes, der auf dem Isenheimer Altar alle Blicke auf den Gekreuzigten Christus lenkt. Und so denkt sich der Kalendermacher, daß plötzlich auch hier — in jener vom Künstler bewußt offen gelassenen Mitte mit ihrer Spannung — ab und an für kurze Zeit das „Ereignis Christus“ aufstrahlen und „der Mensch und die Welt von hier aus zum zweitenmal geboren“ werden könnten (Paul Schütz); Gott selbst hat sich sogar auch „in der Mitte des Nichts eingehaust“ (Paul Claudel), damit es nur ja keinen Ort oder Nichtort gäbe, wo Er nicht anzutreffen wäre. Im übrigen erinnert den Kalendermacher — er kann nichts dagegen tun — die offene, leer, aber nicht spannungslos erscheinende Mitte an jenes leere Grab des ersten Ostermorgens, an dem der Gekreuzigte Christus leibhaftig von den Toten auferstanden ist, um seitdem nun jenseits dieses leeren Grabes an mancherlei Orten und im Leben von immer wieder neuen, anderen und dabei sehr unterschiedlichen Menschen Sein wirksames Lebendigsein zu erweisen; nicht zuletzt auch dadurch, daß Er dann diese Seine oft recht zaghaften und zurückhaltenen Leute zum Gottesgehorsam (siehe Jahreslosung!) und zu Handlungen der Liebe befreit, letzteres vor allem an den „geringsten“ Seiner Brüder und Schwestern

(Mt 25,35 ff.). Von diesen, in der großen Presse oftmals gar nicht zur Kenntnis Genommenen, geben nicht wenige Textbeiträge in diesem Kalender Kunde, vermitteln auch viele Fotos eine Anschauung: Von den sich mit mancherlei Mängeln und Bedrängnissen herumschlagenden evangelischen Schwestern und Brüdern Jesu Christi, die irgendwo in Europa oder in Lateinamerika als Minderheit leben; denn: An diese seine Glaubensgenossen in der Diaspora weiß sich das Gustav-Adolf-Werk in besonderer Weise gewiesen (Gal 6,10).

Aber auch darüber hinaus enthält der zum 133. Mal ins Land hinausgehende Gustav-Adolf-Kalender 1993 eine Fülle von Hinweisen, von Finger-Zeigen: Von dem her, was war, der Vergangenheit also; von dem her, was kommt, der Zukunft; aus unserem Inneren, unseren Gefühlen, Wünschen und Träumen; von außen, den Menschen einer uns nicht vertrauten Umwelt, die uns herausfordern. Weil es auch für Christenmenschen verhängnisvoll wäre, an einer der Fronten zu versagen — die Vergangenheit zu verlieren, die Zukunft zu verfehlen, im Innern abzustumpfen oder auf Pro-Vokationen durch andere keine Antworten zu suchen —, waren wir auch in diesem Kalender wieder bestrebt, auf mancherlei Weise dem aus Raum- und Zeitachse sich zusammenfügenden und die Mitte der Entscheidungen im Hier und Heute markierenden Kreuz der ganzen Wirklichkeit gerecht zu werden: Mit Geschichten, Bildern, Denkanstößen, Zeichnungen, Betrachtungen, Berichten und anderem mehr.

Hinweise. Zeige-Finger. Fingerzeige. Wenn die geneigten Leserinnen und Leser den Kalender mit dem, was er an Lesestoff und Anzuschauendem enthält, so sehen und annehmen, dann dürfte auch die Mitte des eigenen Ich von zusätzlichem Leben und von Spannung erfüllt werden; vielleicht würden sogar Funken sprühen . . .



# Überlegungen zu meiner Kunst

## Intentionen

Kunst muß beides sein: Einerseits ästhetisches Fascinosum und Tremendum, erhaben und attraktiv - andererseits aussagekräftig, inhaltstransportierend, konzeptionell und anregend - ohne dogmatisch zu fixieren.

Die alteuropäische, die religiöse Kunst ist insofern das Vorbild: Schönheit im Dienste des Inhalts, wobei aber der Inhalt sich verlöre ohne seine künstlerische Manifestation - denn Kunst ist die unersetzbare Sprache aller Tiefen.

Kunst, die nur dazu da ist, die Netzhaut zu erregen, die im Sinne Apollinairs als "reine Malerei" an der Retina anhält, macht sich selbst zu billig. Duchamp hatte recht wenn er meinte, sie müsse ein "Sprungbrett" sein, "um viel weiter zu gelangen". Die Antikunst eines Duchamp oder eines Beuys ist allerdings an ihre Grenzen gelangt. "Das Anti ist zum Ruhekissen geworden, auf dem sich Spießer und Kunstsammler gemütlich zurücklehnen ... Von Schock keine Spur mehr" (H. Richter, 1964).

Hat der Künstler heute etwas zu transportieren, das Schönheit, Glanz und sogar das Erhabene erlaubt? Ein Großteil der neueren Kunstproduktion negiert diese Frage. Skeptizismus, Agnostizismus und Desperadotum liefern keine Gehalte fürs Schöne. Und da, wo heute das Dekorative Oberfläche und Tiefe in sich identifiziert, wird Kunst zum Schein, zum imagegeladenen Opiat gegen die ohnehin betriebsmäßig abgedrängte Verzweiflung.

Kunst als Vorschein der Wahrheit, des Heilen, Guten und Erlösten kann sich nicht mehr der Mittel vergangener Epochen bedienen. Die Peinlichkeit, die bei der Wahrnehmung mexikanischer Muralistenprodukte unwillkürlich beschleicht, ist ein Symptom der Einsicht: Rückwärtsutopien sind uns unüberwindlich versperrt. Viele Symbole und Mythen sind gestorben und lassen sich nicht willkürlich wiederbeleben. Überkommene Darstellungsweisen sind durch neue Techniken überholt. Freilich, Videoclip, Computerspiele oder Schockobjekte sind oft zu krampfhaft gegenwärtig, als daß sie überzeugen könnten.

## Materialien

Der Vorschein der Wahrheit trifft uns nur noch schwer von außen. Verwandte Antike und Mittelalter das Licht als Metapher für Wahrheit, die uns von außen erleuchtet, so signalisiert der Epochenbegriff "Auf-Klärung" die Kehre: Nun ist es das Licht des eigenen vernünftigen Ichs, das die Umwelt erleuchtet und dem technischen Zugriff preisgibt.

Die Wahrheit muß über das Ich dargestellt werden, obwohl sie nicht vom Ich ist. Das antike "Erkenne dich selbst!", erfährt neuen Bedeutungsfacetten. In mir selbst und an mir selbst, in der Reflexion des Ich, ereignet sich heute der Vorschein von Wahrheit. Spiegelglas (bzw. spiegelnde oder glänzende Folien

sind deshalb das signifikante Material meiner Werke. Der Spiegel ist das Symbol unserer Epoche des Narzißmus. Aber nicht nur die heute ungewöhnlich libidinös unterfütterte Frage: "Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste, Klügste, Erfolgreichste im ganzen Land?", treibt uns um. Nein, die Liebe zum Spiegel zeigt sich auch an den monumentalsten Bauwerken der Gegenwart, deren Glanz die Zentren moderner Wirtschaftsmetropolen beherrscht.

Freilich, Narziß in uns existierte schon immer: Und schon 1435 erklärte Leon Battista Alberti den in sein Spiegelbild verliebten Narziß der griechischen Sage zum Erfinder der Malerei. Sie ist nach seiner Meinung nichts anderes als das künstlerische Festhalten des Ebenbildes. Dieser Vergleich soll deutlich machen, daß der Künstler erst, wenn er sich selbst erkennt, sich selbst zum Thema macht, ein Bewußtsein von dem bekommt, was Kunst eigentlich ist.

Die Verwendung von Spiegelglas im Kunstwerk, das potentielle Sich-selbsterblicken des Rezipienten im Objekt, erhebt ihn zum künstlerischen Co-Subjekt. Der Betrachter nimmt sich als Teil des Objektes wahr, er gehört dazu, er wird einbezogen. Das Werk konfrontiert ihn auf je verschiedene Weise mit sich selbst: Als Narziß, als potentielle Manifestation von Wahrheitsanteilen, als Teil jahrtausendealter menschlicher Zivilisation, deren Ergebnis und Erben wir sind.

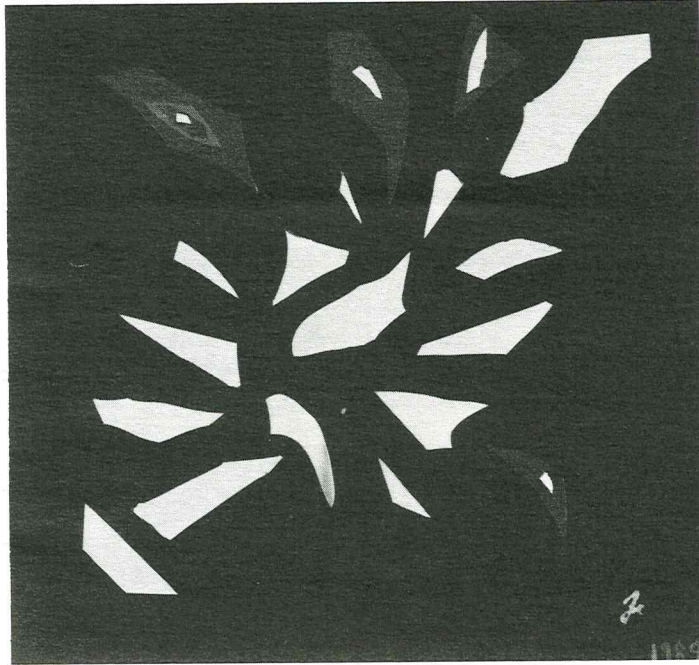
Die uns heute überflutende Welle von Kunstreproduktionen, pseudo-folkloristischer Airportkunst und Werbeästhetik ist oft beklagt worden. Der damit einhergehenden Desensibilisierung gegenüber Kunst ist zu begegnen, indem diese Produkte selbst wieder künstlerisch verarbeitet werden - bzw. im Kontext eines neuen Kunstwerkes plaziert, d.h. verfremdet, gesteigert, verändert werden. Die Implantation reproduzierter Kunst nutze ich als eigenes künstlerisches Ausdrucksmittel. Die Auswahl und die Art der Verwendung legt Zeugnis davon ab, wie Produkte oder Fragmente vergangenen Kunstschaffens und gegenwärtiger Ästhetik rezipiert und produktiv neu verarbeitet werden können. Neue Kontexte ermöglichen neue Wahrnehmungen - sensible Wahrnehmung wird herausgefordert.

Martin Zentgraf

## Vorbemerkung

Bildkommentare sind zur Rezeption der Werke nicht unbedingt erforderlich. Die Objekte können als Anregung, als Anstoß für Assoziationen und Fantasie dienen und so noch unentdeckte Seiten zeigen. Sie wollen - im Sinne Umberto Ecos - als "offene Kunstwerke" verstanden werden.

Die Überlegungen, die die Gestaltung jeweils mitbestimmen, sind für eine eingehende Rezeption dennoch möglicherweise hilfreich. Meine Kommentare wollen allerdings nicht festlegen, sondern Startrampen sein, von denen weitere Überlegungen ihren take off nehmen können.



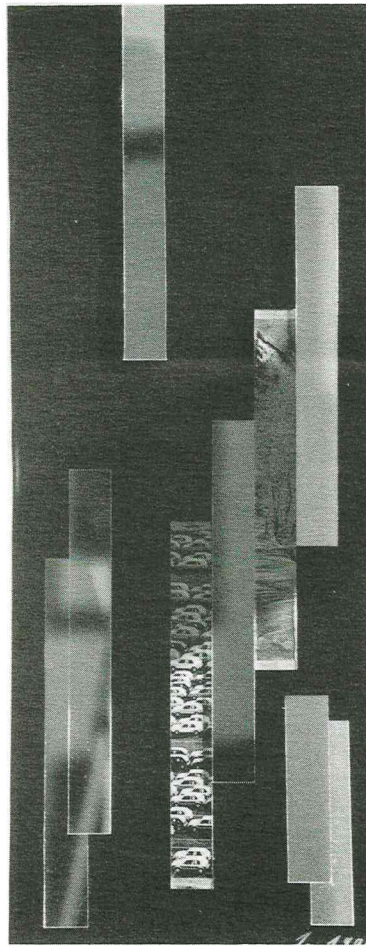
"Narziß fragmentiert" 1989

Spiegelglas auf Granit 60 x 60 cm

Quadratische schwarze Steine kommen im Rahmen semitischer Religionen als Kultobjekte, als Manifestationen des Göttlichen vor. Der schwarze Stein in der Kaaba in Mekka ist das wohl bekannteste Beispiel. Die nabatäische Religion, deren Überreste wir noch in Petra antreffen, bietet weiteres Anschauungsmaterial.

Die als Untergrund gewählte schwarze Granitplatte will an diese religiöse Bedeutung anknüpfen. Die auf ihr angebrachten Spiegelscherben zeigen den Rezipienten als Teil des Kultobjektes. Allerdings nicht unbeschädigt. Der Narzißmus ist nicht rein - er wird nicht voll befriedigt. Er ist in Scherben fragmentiert wie unser Ich, das an der Zersplitterung der Gesellschaft unhintergebar Anteil hat.

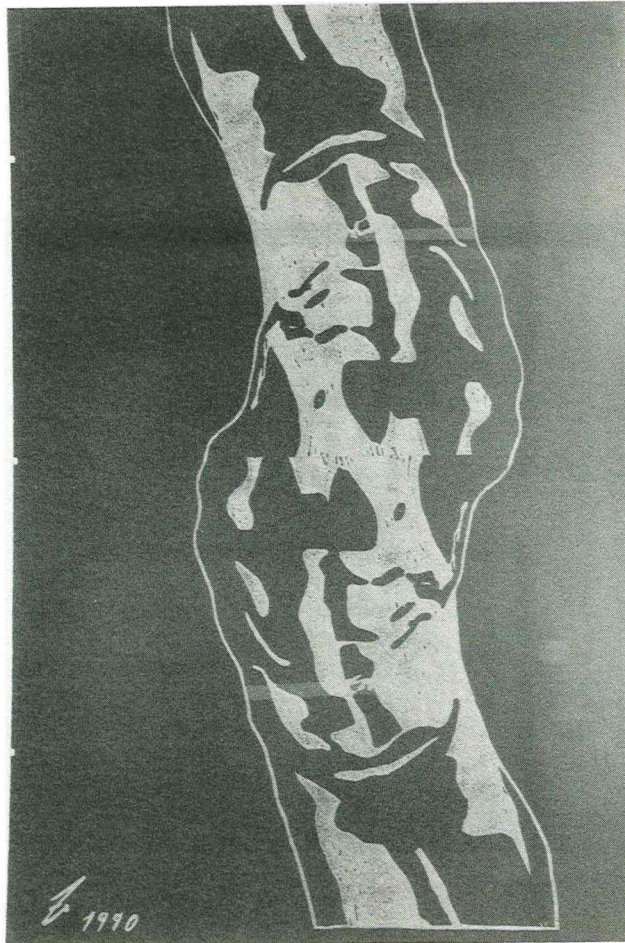




"Scheinwiderspruch II" 1990

Spiegelstreifen u. bilderunterlegte Glasstreifen auf schwarz überspanntem Holz  
80 cm x 30 cm

Unberührte Natur einerseits und eine Fülle von Autos andererseits gelten gewissermaßen als Inbegriff des Widerspruchs der uns heute im Diskurs über ökologische Probleme beschäftigt. Unsere derzeitigen Autos sind freilich auch noch ein zerstörerischer Gegensatz zur Natur - aber die Technik wird auch hier möglicherweise weiterhelfen. Mit Kant (gegen den frühen Rousseau) würde ich daher ein "Zurück zur Natur" als Rückwärtsutopie ablehnen und stattdessen ein progressives Überwinden unserer ökologischen Probleme befürworten, "bis vollkommene Kunst wieder Natur wird". (I. Kant: Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, 1786).

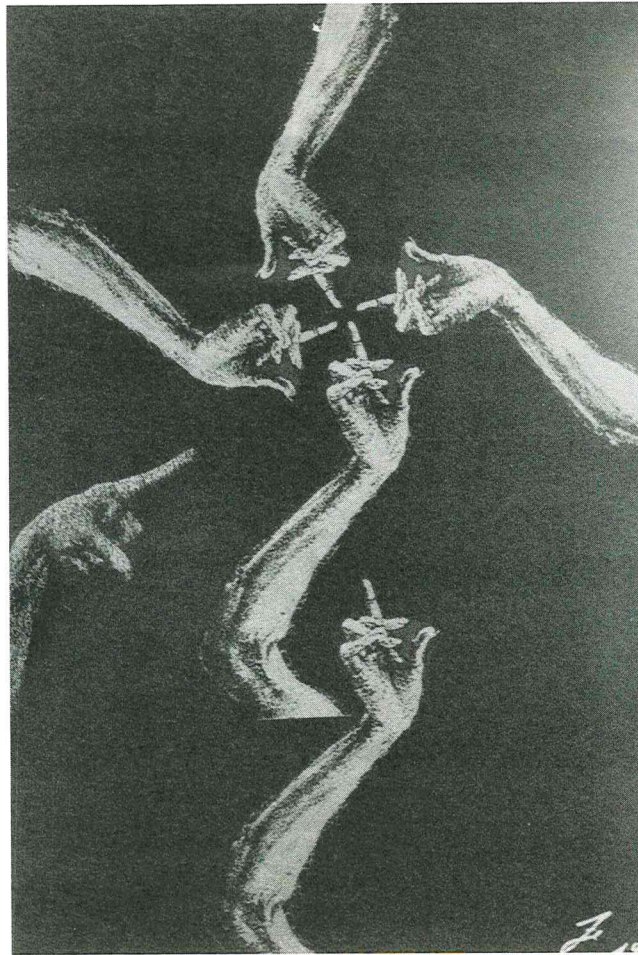


"Körper" 1990

Untermalte Folie auf schwarzem Karton 50 cm x 70 cm

Dieses Bild will anregen, über den irrationalen Kult des jungen Körpers in unserer Gesellschaft nachzudenken.

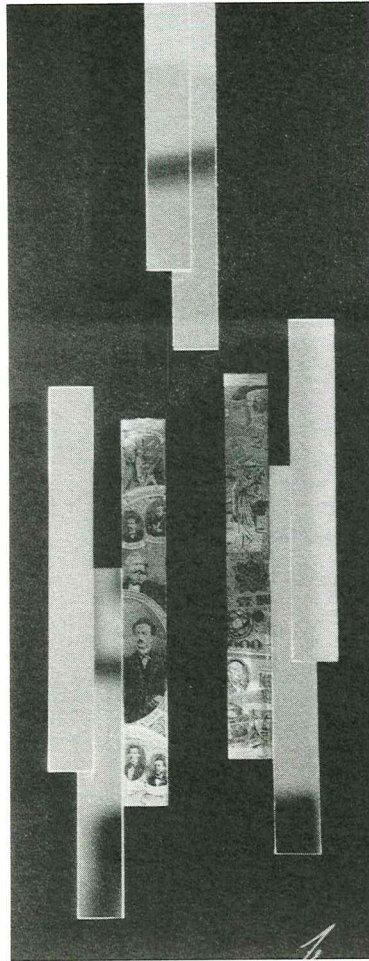




"Kreuz" 1990

Untermalte Folie auf schwarzem Karton 50 cm x 70 cm

Das christliche Hauptsymbol des Kreuzes ist der abendländischen Wahrnehmung so selbstverständlich, daß eine Verfremdung dazu dienen muß, wieder auf die Tiefe dieses Zeichens hinzuweisen. Aus den Armen des Paulus (entnommen dem Isenheimer Altar des M. Grünewald) ist ein Kreuz gebildet. Die Hand mit dem überlangen Finger Johannes des Täufers weist auf die Mitte jenes Kreuzes, das selbst nur aus auf eine leere Mitte zeigenden Armen, Händen und Fingern besteht. Die leere Mitte des Kreuzes markiert die begrifflich nicht völlig einholbare Bedeutungstiefe des Symbols. Das authentische Symbol hat immer einen nicht faßbaren Mehrwert gegenüber aller Artikulation.

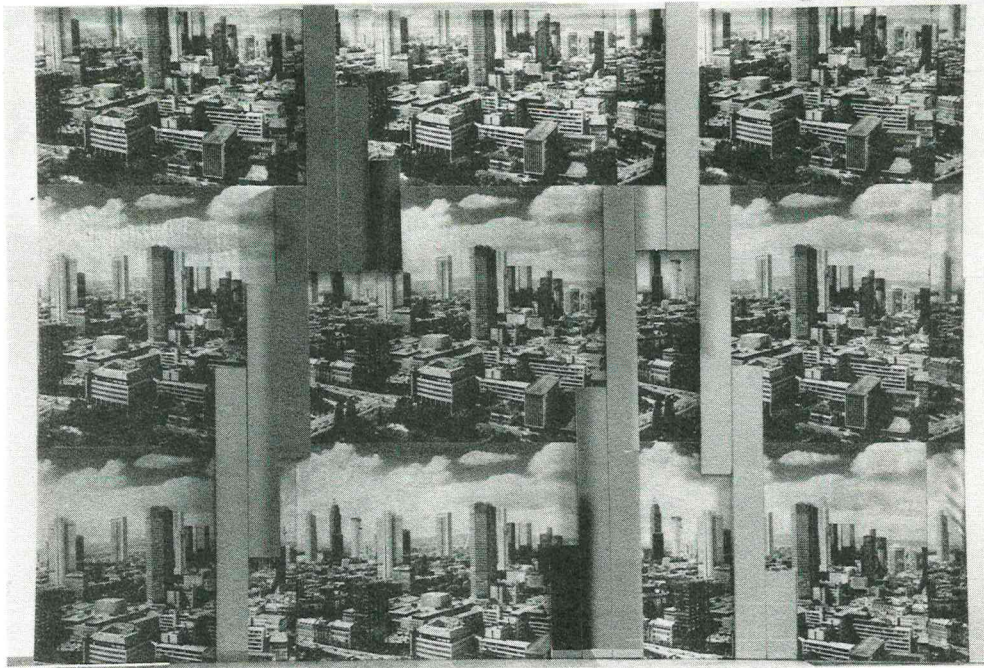


"Scheinwiderspruch I" 1990

Spiegelstreifen u. bilderunterlegte Glasstreifen auf schwarz überspanntem Holz  
80 cm x 30 cm

Der Gegensatz von Sozialismus und Kapitalismus hat sich als Scheinwiderspruch erwiesen. Beide Begriffe greifen zu kurz, um die jeweiligen realen Verhältnisse wirklich zu erfassen. Dennoch stehen wir in der Spannung, die durch diese Begriffe signalisiert wird. Durch unser eigenes Spiegelbild sind wir in diese Spannung hineinversetzt.





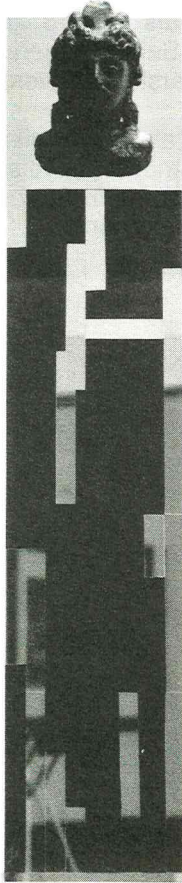
"Transzendenz in Frankfurt" 1989

Spiegelstreifen auf Reklamefotos

Die urbane Wirklichkeit einer Wirtschaftsmetropole scheint für Transzendenz keinen Raum zu haben. Ideologien beherrschen die städtische Wirklichkeit und umgeben sie von fast allen Seiten. Menschen bilden sich in solchen - dem Kommerz angepaßten Ideologien ab; umgeben sich mit ihrem eigenen ideologisch aufgeputzten Spiegelbild. Doch die alles bestimmende Wirklichkeit bricht durch unsere ideologischen Abgrenzungen hindurch und reicht in alle Sektoren des städtischen Lebens - auch in die Tempel des Geschäfts. Zwei Durchbruchstellen des goldenen Spiegelglases zitieren die alteuropäische Symbolisierung des Göttlichen durch die Farbe Gold. Dem filioque gemäß teilt sich der eine Strang: Der Geist geht von dem Sohn aus und schafft ihm Raum bei den Menschen.

Auch das göttliche Gold strahlt nicht nur an, sondern spiegelt - denn Gott erkennen wir nicht nur außer uns, sondern in uns, an uns, an unserem Weg, Geschick, Geworfen-Sein; an der Kontingenz unseres Daseins. Gott ist mehr als eine Hilfe zur Kontingenzbewältigung. Aber im Reflex auf das je eigene Leben öffnet sich der Blick ins Weite - in die Ewigkeit.





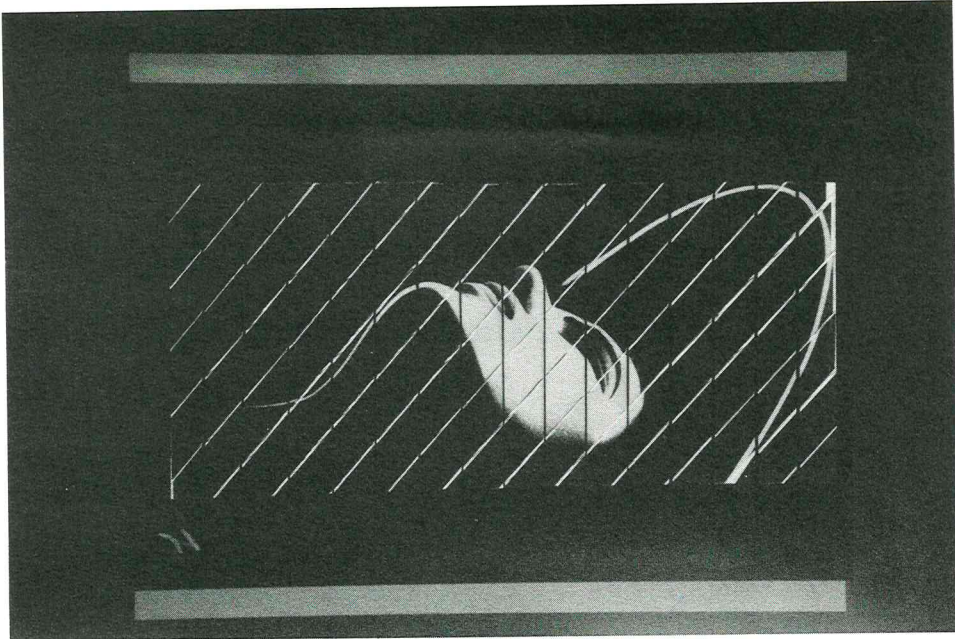
"Balance" 1989

Schwarze Holzstele mit Spiegelstreifen und indischem Bodhisattvakopf aus dem 2. Jahrh. n. Chr. 150 x 30 cm

Die innere psychische Balance bedarf der Stützen und Kräfte aus den Tiefen menschlicher Tradition und Zivilisation.

Asymmetrisch, aber doch balanciert, können psychische Energien in uns wirken. Spiegelstreifen zeigen solche Anteile. Sie werden gespeist von der balancierten Weisheit, die der indische Kopf repräsentiert.

Fragende Anteile von unten erreichen diese Weisheit aber nur an einer Verbindungsstelle. Spiegelstreifen von oben und unten erreichen sich sonst nicht. Weisheit und innere Balance ist nur schwer zu erreichen.



"Zerschnittene Eleganz" 1989

Zerschnittenes Foto auf zerschnittener Folie 50 cm x 70 cm

Eine elegante Erscheinung ist für uns ein Signal, das auf Prestige oder Image hinweist. Das Zerschnitten-Sein erinnert an das Vergängliche und Zerstörbare all dessen, was unser Image ausmacht.



"Rühre mich nicht an" 1990

Collage auf schwarzem Karton 50 cm x 70 cm

Das Wort aus Johannes 20,17 ist hier auf das Paradies bezogen - genauer: auf den Menschen, der auf der Paradiesesdarstellung von Jan Brueghel d.Ä. gerade erschaffen wird. Eine elegante Hand greift nach der Schlange, die als Zerstörerin des Paradieses aus ihm hervorwächst.